

Das Beste aus Thüringen.

thuringer-allgemeine.de

In Kooperation mit Ostthüringer Zeitung und Thüringische Landeszeitung.



Jedes schöne Bild lebt vom Widerspruch



Der Fotograf Hans-Christian Schink posiert vor seinem Bild "A2-Elbquerung bei Magdeburg" aus der Serie "Verkehrsprojekte Deutsche Einheit" von 2003 im Neuen Museum in Weimar. Foto: Jens-Ulrich Koch/dapd

Ein Gespräch mit dem in Erfurt geborenen Fotografen Hans-Christian Schink über Ambivalenz, Weltreisen und stundenlanges Warten.

Herr Schink, in Ihrer Bilderserie "1h" schwebt ein schwarzer Balken in jeder Landschaftsaufnahme, nur in den Bildern aus der Antarktis fehlt er. Was ist da passiert?

Der schwarze Streifen zeigt den Verlauf der Sonne innerhalb einer Stunde. In der Antarktis hat während der zwei Wochen, die ich dort war, kein einziges Mal die Sonne geschienen. Es war fast immer durchgängig bedeckt, deswegen ist aus den Aufnahmen nichts geworden. Und ich war relativ gebunden, weil ich nicht allein unterwegs war, sondern an einer ganz normalen Kreuzfahrt teilgenommen habe.

Das heißt, für die perfekte Sonnenaufnahme ...

... hätten die anderen Passagiere auf mich warten müssen, bis es wieder aufklart, ja.

Reisen Sie denn sonst allein?

Ja, ich bin meistens allein unterwegs. In Peru hatte ich nur einen Dolmetscher, der musste dann eben warten. Für das "1h"-Projekt war ich - abgesehen von der Kreuzfahrt - drei Monate allein unterwegs, und weder das noch meine Arbeitsweise kann man jemandem zumuten. Aber allein zu reisen hat auch eine sehr große Faszination.

Die 24-teilige Bilderfolge "1h" ist ab Sonntag im Erfurter Angermuseum

zu sehen, das Neue Museum Weimar zeigt Auszüge daraus. Wie kommt der schwarze Balken ins Bild?



Eine Stunde lang fotografierte Schink die Sonne. Durch die Überbelichtung erscheint sie schwarz.

Er ist bei der Aufnahme mithilfe der Solarisation entstanden. Dabei wird der Film extrem überbelichtet und es kommt zu einem Umkehreffekt: die überbelichteten Partien werden wieder schwarz. Aber eben nur an den Stellen, an denen die Lichtquelle abgebildet ist - im Fall von "1h" also die Sonne. Und weil sie mit einer Belichtungszeit von einer Stunde fotografiert wurde, und die Sonne in dieser Zeit "wandert", entsteht der Solarisationseffekt als schwarzer Streifen. Eine Momentaufnahme mit normaler Belichtung würde die Sonne als weiße Scheibe zeigen. Für dieses

Verfahren habe ich lange nach einem geeigneten, "primitiven" Film gesucht. Eine Berliner Firma importiert ihn aus Kroatien. Mit einem normalen Film entstünde nur ein grauer Streifen.

Sie haben also in Kambodscha und Argentinien, Japan und Norwegen eine Stunde lang gewartet, dass durch die Rotation der Erde Ihr Bild entsteht. Was haben Sie in diesen 60 Minuten gemacht?

Anfangs habe ich noch gelesen, und bei den letzten Reisen dann einfach nur die Landschaft angeschaut. Das ist so faszinierend, weil sich dieser Eindruck komplett von dem fotografischen Ergebnis unterscheidet. Die Frage ist doch: Was ist Zeit, was ist Licht? Wie kommt es, dass etwas, was wir als lebensspendend empfinden, schwarz wird und mit einem Mal befremdlich und sogar bedrohlich wirkt? Dabei war diese eine Stunde in der Sonne zu sitzen die pure Entspannung, fast meditativ.

Und doch bilden diese Bilder nicht die Wirklichkeit ab, wie wir sie kennen. Der schwarze Sonnenstreifen "stört", und selbst die Landschaft scheint unwirklich, wie aus einem Science-Fiction-Film.



Ich sehe ein Foto generell nicht als Dokument, sondern immer als Interpretation. Es hat Anbindung an die Realität, aber es ist nicht deren Abbildung. Bei dem "1h"-Projekt ging es mir um die Spannungen zwischen den verschiedenen Wirklichkeiten, die es gibt: Die Realität, die der Film "sieht", ist ja nicht die, die wir mit dem menschlichen Auge sehen können: Wenn wir eine Stunde in die Sonne blicken würden, wären wir blind. In den "1h"-Landschaften sieht man



Natur, von Menschen geschaffen, aber menschenleer:
"Nakamura" aus der Serie "Niigata, Japan" von
2009.

zunächst etwas Irreales, einen Störfaktor, den man normal gar nicht erkennen würde. Im zweiten Schritt stellt man dann fest, es ist etwas Reales.

Wieviel Zufall steckt in diesen Bildern, wenn Sie eine Stunde lang

belichten?

Durch den Zufall kann sich einiges ergeben. Wolken zum Beispiel sorgen für eine Unterbrechung des Sonnenstreifens. Oder es legen sich Staubkörnchen auf den Film, auch Schlieren und Fusseln sind in den Bildern zu sehen. Sie sind also zum Teil handwerklich unperfekt. Anfangs habe ich noch versucht, einzugreifen. Dann war das Bild zwar homogener, aber der Streifen wurde nicht schwarz, und das Foto hatte keine Aura mehr. Also habe ich mich entschlossen, diese "Fehler" zu akzeptieren, weil sie Bestandteil des Entstehungsprozesses sind.

Auch Ihre Serie "Verkehrsprojekte Deutsche Einheit" wirkt unreal. Dafür haben Sie zwischen 1995 und 2003 Verkehrswege und -spuren auf dem Gebiet der ehemaligen DDR fotografiert. Autobahnen oder Brückenpfeiler, ohne Autos oder Menschen, wirken deplatziert inmitten der Natur, und doch geht von ihnen eine ungemein anziehende Ästhetik aus.



Der Schwan blieb beharrlich: Peenebrücke Jarmen, 2002 für die Serie "Verkehrsprojekte" fotografiert.
Foto: Hans-Christian Schink/Courtesy Galerie Rothamel

Genau um diese ambivalente Stimmung geht es mir, nicht um rein schöne Bilder. Diesen Zwiespalt muss ich auch mit mir selbst austragen, gerade bei den "Verkehrsprojekten": Ich sehe, wie die mir vertraute Landschaft verändert wird, aber ich kann mich der Faszination der Bauwerke nicht entziehen. Ich will, dass sie sich auf den Betrachter überträgt und dass trotzdem mitschwingt, dass damit ein enormer Verlust einhergeht. Dieser Widerspruch lässt sich nicht auflösen. Es ist nie eine eindeutige Fortschrittsfeier.

In diesen Aufnahmen von Menschen geschaffenen Strukturen fehlen nicht nur die Menschen, sondern auch die Farbigkeit scheint aus den Bildern gesogen zu sein.

Ich habe immer auf diesen bedeckten, nüchternen Himmel gewartet, um zu fotografieren. Das ist eine Geduldsfrage. Dieser bedeckte Himmel trifft meist nur im Winterhalbjahr ein, und die erheblich gedämpfte Farbpalette in dieser Zeit kommt meinen Intentionen ebenfalls entgegen.

Sie warten also, bis es kalt und ungemütlich ist, und gehen dann

fotografieren.

Die Frage der Ungemütlichkeit ist kein Kriterium. Für mich ist dieser helle graue Himmel das ästhetische Kriterium. Ein blauer Himmel an einem Sonnentag, den empfinde ich als regelrecht lastend auf dem Bild. Der graue Himmel öffnet für mich das Bild nach oben, gibt ihm Weite, den man in natura an dem gleichen Standort so gar nicht empfinden würde.

Der Kontrast zur Bildfolge "Wände" könnte da nicht größer sein: Im Neuen Museum steht der Betrachter auf einmal vor kräftigen, beinahe grellen Farbflächen.



Nachtbilder: Hans-Christian Schink vor Fotos seiner Serie "LA.Nights". Foto: Peter Michaelis

Das sind die Wände von schnell hochgezogenen Fabrikhäusern in Gewerbeparks. Merkmal dieser Architekturen ist ihre absurde Farbigkeit und die absolute Banalität des Materials. Die Umwälzungen, die mit der Wende ihren Anfang nahmen, wollte ich nicht einfach bebildern, nicht nur über Strukturen illustrieren. Der Betrachter soll die Banalarchitektur und einen Rest von Räumlichkeit sehen, deswegen habe ich über und unter jeder

Wand einen Streifen Himmel und Boden belassen. Die Bilder können durchaus als schön gelten, man kann fasziniert sein von der Farbfläche und der Komposition. Aber wenn man sich fragt: Was ist dargestellt?, dann ist die Antwort ganz banal: Gebäude, die zumindest optisch die Umwelt verschandelnd. Bereits hier ging es mir um die Ambivalenz.

Auch hier sind die Räume wieder menschenleer. Sie müssen für Ihre Bilder viel und lang warten.

Das Warten ist ganz klarer Bestandteil jeder Arbeit. Ein schönes Beispiel ist der Schwan in der Aufnahme der Peenebrücke in Jarmen für "Verkehrsprojekte". Da habe ich gewartet und gehofft, dass er verschwindet. Er blieb, also musste ich seine Anwesenheit akzeptieren und das Foto erstmal mit ihm machen - um dann festzustellen, dass es das bessere Bild war. Aber ja, in der Regel warte ich. Meistens finden sich an den Orten aber keine Menschenmassen.

Sicher nicht unter Autobahnbrücken, aber doch bestimmt am Machu Picchu, den Sie für die Folge "Peru" fotografiert haben.

Wenn Sie genau hinschauen, sehen sie auf einem Bild ungefähr 20 Leute. Aber die sind so verteilt, dass man sie nicht auf den ersten Blick erkennt. Und selbst darauf habe ich drei Stunden gewartet.

Zur Sache

Seine Serie "Verkehrsgeschichte Deutsche Einheit" machte ihn weitläufig bekannt, und auch sein jüngstes Projekt "1h" zieht neugierige Blicke auf sich:

Der Fotograf Hans-Christian Schink, 1961 in Erfurt geboren, zählt zu den wichtigsten international tätigen Fotografen der Gegenwart. Zeitgleich widmen ihm nun das Neue Museum Weimar und das Angermuseum Erfurt zwei Einzelausstellungen: Während in Weimar eine Überblicksschau Schinks Werk von 1980 bis 2010 betrachtet, konzentriert man sich in Erfurt auf den Zyklus "1h". Zur Eröffnung beider Ausstellungen sprachen wir mit Hans-Christian Schink.

Franziska Nössig / 09.04.11 / TLZ

Z81B47J120395

